

Die Zeit vom 21.03.1996

Das Land, in dem die Gräber reden

Von Kuno Kruse

In Bosnien gibt der schmelzende Schnee unanfechtbare Beweise frei: Skelette am Wegesrand, unter Steinhaufen verscharrte Leichen, brache Todesäcker, Zeuge kennen die Namen der Opfer - und der Mörder.

Der Bauer muß gewußt haben, wo er den Pflug zu wenden hat. Die Furchen brechen in einer bizarren Linie ab. Der Blick herab von der gesprengten Brücke bleibt hängen an diesem verformten Feld. Die gemiedene Stelle ist braun und faulig, eben freigegeben vom Schnee. Gut fünfzig Schritte mögen es sein, die sich das Massengrab vom Flußufer in den Acker schiebt.

Die britischen Pioniere wußten nichts und hatten den Blick auch nicht schweifen lassen. Die Betonbrücke über die Sana sollte wieder aufgebaut werden. Sie waren mit den Bagger gekommen, die Schaufel grub sich in den Lehm. Dann brauchten die Soldaten ihre Gasmasken und zogen aus dem schweren Boden, was einmal ein Mensch gewesen war. Eine Frau, sagt der bosnische Polizist, der an der Brücke Wache schob, fast beschämt. Er hat es gesehen und erkannt und benutzt ein Wort, das eher Wäsche bedeutet als Kleidung. Auch die zweite Leiche im Lehm war die einer Frau, die dritte war männlich. Nach der fünften wurden die Arbeiten eingestellt. Die Betonbrocken der Brücke bei Vrhpolje sind Grabsteine.

Der Winter in Nordwestbosnien ist gebrochen, und der Boden läßt die Toten los. Viermal hat der Bauer den Acker an der Brücke bestellt, seit sie dort liegen. Es sind zwei Massengräber direkt nebeneinander. Ein drittes ist der Fluß. Es war am 26. Mai 1992 gewesen, als sich fünfzig Menschen an der Stelle, wo die Kinder sonst gebadet haben, aufstellen mußten zum Erschossenwerden. Es soll ein heller Frühsommertag gewesen sein. Die Sana trieb grünklar dahin, gnadenlos grünklar wie heute.

Das Dorf Hrustovo, woher die fünfzig Ermordeten kamen, hat heute keinen Einwohner mehr. Die Häuser stehen verkohlt wie hohle Zähne. Der Ort liegt dreihundert Meter von der Brücke am Weg zur Grotte. Er muß mit seiner alten Schmalspurbahn aus österreichischer Zeit wie aus einem Kinderbuch gewesen sein. Von dem alten Holzsteg über den Bach, der hier in die Sana mündet, blieben ein paar schwarze Balken, im Graben verrottet ein leichter Zweispänner, gefedert, mit feinen Holzspeichen. Damit fuhr man früher an Feiertagen aus, vorneweg die Pferde. Feiertage gibt es in Hrustovo nicht mehr.

Es war am frühen Nachmittag gewesen, als die serbischen Schergen ins Dorf gekommen waren. Simic Djuro führte sie an, der Direktor der Schule im Nachbarort Tomira, und Sava Vojin, der Tierarzt. Die bewaffneten Männer wollten Geld, wollten Gold, denn viele aus Hrustovo hatten in Deutschland gearbeitet, und es war Wohlstand ins Dorf gezogen. Und sie wollten morden. Dreißig Frauen und Kinder und Alte wurden in der Garage vom alten Merdanovic erschossen, in der sie Zuflucht gesucht hatten. Und man wirft noch einmal einen langen Blick auf den Feiertagswagen im Graben und bemerkt, daß dessen Rückbank fehlt, so daß eine Ladefläche entstand, auf der sich vielleicht Leichen transportieren ließen. Ein

Säugling, wenige Monate alt, heißt es, habe überlebt. Er habe schreiend unter den anderen gelegen, und ein serbischer Soldat habe sich seiner erbarmt. Irgend jemand wüßte auch, wo das Kind jetzt lebt. Es müßte vier Jahre alt sein. Das sei die Wahrheit.

Der schmelzende bosnische Schnee gibt den Blick auf die Opfer frei. Er ruft Tatzeugen in Erinnerung, was sie gesehen haben. Und er holt die Täter aus der Anonymität. Es ist, als ob die Gräber zu reden begönnen. Zukic Seida schrie in ihrem Haus fünfundzwanzig Minuten lang, sagt ein damals dreizehnjähriger Junge, der sich unter dem Dach des Nachbarhauses versteckt hatte. Später fand er sie mit durchschnittener Kehle. Durch eine Lücke in den Ziegeln hat der Junge den Mörder gesehen, wie er mit dem blutigen Messer aus dem Haus kam. Es sei Mile Tutus gewesen, der einmal Kaufmann im Dorf gewesen war. Er trug schwarze Handschuhe. Dann ging er in das Haus von Asema Merdanovic. Auch sie hörte der Junge lange schreien.

Die zweite Erschießung war ein Jahr später. Siebzehn Menschen hatten sich zwölf Monate lang im Wald und in Scheunen versteckt. Drei Frauen hatten ihnen heimlich zu essen gebracht. Dann eröffneten die Serben die Treibjagd. Die Helferinnen liegen jetzt mit im Lehm. Und man erkennt sie nur noch an ihrer Wäsche.

Von 34 solchen wilden Leichenkippen weiß man allein im 25-Kilometer-Radius um die Kreisstadt Sanski Most, 143 sind in die Karte von Bosnien-Herzegowina vorläufig eingezeichnet, wieder andere wurden in Ostslawonien gefunden und in der Krajina: UN-Beobachter reden offiziell von insgesamt 190 Massengräbern, in 16 liegen mehr als 500 Tote. In einem Massengrab können drei liegen oder tausend. Die größten sind hier in Nordbosnien, im Osten bei Brcko und bei Srebrenica, wo Satellitenphotos tausend in einem Grab vermuten lassen.

Jahrelang haben Menschenrechtsorganisationen, Beobachter der Vereinten Nationen und der Europäischen Union, aber auch die örtliche Kriminalpolizei die Untaten dokumentiert. Beim Komitee zur Ermittlung von Kriegsverbrechen in Zagreb sind sie mit kleinen Kreisen in Generalstabskarten eingezeichnet. Sie haben Nummern, und jede Chiffre steht für Namen. Es sind die der Opfer, der Zeugen und der Täter. Alles Beweismaterial wird weitergeleitet an das Zagreber Außenbüro des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag. Genauso wird in Sarajevo verfahren. Und auch in Belgrad wurde jetzt ein Verbindungsbüro des Gerichts eröffnet.

In Den Haag wurde inzwischen gegen 53 Beschuldigte Anklage erhoben. Als Kriegsverbrechen gelten nicht nur die Schlächtereien losgelassener Soldatenrotten, auch die Beschießung von Städten wie Sarajevo oder Ost-Mostar und das systematische Schleifen von Gotteshäusern sind ein Fall für die Richter.

Wer von der Krajina über die muslimische Enklave Bihac - die über Jahre der Aushungerung widerstand und auf deren Markt jetzt Orangen verkauft werden und Erdnüsse - und von dort weiter in Richtung Osten nach Sanski Most fährt, an dem ziehen auf hundert Kilometer sanfter Berglandschaft nur Ruinen vorbei und ausgebrannte Wracks. In diesem Teil Bosniens hatte seinen Anfang genommen, was als ethnische Säuberung inzwischen zum Begriff geworden ist. Hier sind die Namen von Todeslagern so bekannt wie die der kleinen Städte und malerischen Dörfer. Omarska, Keraterm, Manjaca. In Nordwestbosnien gelten 60 000 Muslime als vermißt, 35 000 allein aus der Stadt Prijedor. Ob sie alle tot sind, weiß man nicht. Allein die gesprengten Moscheen sind gezählt: 217.

Die Toten an der Sanabrücke gehören zu den ersten Opfern eines Massenmordes, der Krieg im ehemaligen Jugoslawien heißt, obwohl der eigentlich nur über Slowenien, Kroatien und Bosnien hinwegzog. Und den es, als die Menschen von Hrustovo ermordet wurden, auch in Bosnien noch gar nicht gab.

Von der zerstörten Betonbrücke sind es zwanzig Kilometer bis Sasina. Dort liegen die letzten Opfer, vom vorigen September. Sasina, ein paar über das lange Tal verstreute Häuser, ausgeweidet, zertrümmert, ein Laden, eine Schule, in der drei Leichen faulen. Mit Fensterflügeln und Türen treibt der Wind sein Spiel. Auf dem Berg thront noch immer die katholische Kirche, auch wenn sie nur noch ein löchriger Turm ist und eingefallene Mauern. Am Kirchweg spannt sich, nur durch ein paar Samenfüßeln verraten, ein kaum sichtbarer Draht. Unten an der Straße stehen Schilder, die vor Minen warnen.

Die Straße führte einmal nach Banja Luka. Jetzt ist sie eine unbefahrbare Matschpiste mit knietiefen Wasserkuhlen, über die britische Panzer patrouillieren. Sasina liegt in dem vier Kilometer schmalen Korridor, den die Internationalen Friedenstruppen Ifor zwischen die bosnische und serbische Front gezogen hat. Hier stoppte im vergangenen Herbst, auf Kommando von Uno und Nato, der Feldzug der bosnischen Armee.

Dort, wo der Kirchweg in die Straße mündet, zwischen Steinbruch und Brombeersträuchern, liegen Menschenknochen. Der Mann ist vornübergefallen, auf einen frischen Geröllhügel. Über die linke Elle spannt sich noch Haut, wie helles Leder. Dort sind zwei sich kreuzende Schwerter eintätowiert, darunter die Chiffre JNA 67 - wohl ein Andenken an seinen Wehrdienst bei der jugoslawischen Volksarmee. Demnach mag er Mitte Vierzig gewesen sein, als ihm etwas den Rücken durchschlug und den Brustkorb sprengte. Der Leichnam ist seltsam verrenkt. Der Mann starb mit freiem Oberkörper und barfuß. Aus der Tasche seiner Jeans kommt eine Angelschnur.

Vielleicht hat er den Schotterhaufen selbst aufgeworfen, aus dem der Fetzen eines karierten Hemdes auftaucht und ein Stiefel. Und aus dem Verwesung weht. Er wurde vielleicht verschont, für die Dauer dieser Arbeit nur, die Nachbarn und Bekannten zu verscharren. Vielleicht war er der letzte, der starb, an jenem 22. September 1995, bevor der Krieg genau hier in Sasina in die große Pause ging, die jetzt durch das Dayton-Abkommen besiegelt ist.

Mehmed Talic nimmt die Schaufel. Der graue Hüne ist mit dem Richter gekommen, dem Polizisten und einem Zeugen. Er selbst ist Arbeiter und weiß, wer hier in diesen Erdhügeln verwest. Er sagt, sie seien Sklaven gewesen, alles Muslime oder Kroaten, die hiergeblieben waren und die Zwangsarbeiten verrichteten für die Serben und Schützengräben aushoben. Er hat selbst zu ihnen gehört: ein Leben, streng bewacht, nachts schlaflos in Ställen und Ruinen. Am schlimmsten war es, wenn sie stritten, sagt er, ob sie einen erschießen sollten oder nicht.

Als die bosnische Armee vorrückte, haben die Serben viele ihrer Zwangsarbeiter erschossen. Es waren die „Tiger“, die private Killerarmee von Arkan, der eigentlich Zeljko Raznjatovic heißt. Früher war er ein international gesuchter Krimineller, heute ist er ein international gesuchter Kriegsverbrecher, der Kalender von sich drucken läßt und sich als Abgeordneter der Kosovo-Serben im Belgrader Parlament bläht. Arkans Schergen aber wurden geleitet von serbischen Todeslotsen aus Sanski Most. Sie holten die verbliebenen Muslime aus den Häusern, fesselten sie an die Laternen. Nach Mitternacht wurden sie weggebracht, in zwei Bussen und einem Lastwagen.

Mehmed Talic. schaufelt. In dem Stiefel steckt eine Socke. Und schon ein flüchtiger Blick darauf ist eine Verletzung der Intimität dieses Toten. Mehmed Talic schaufelt weiter. In dem Socken steckt ein Fuß, ein Bein. Der graue Hüne legt einen zweiten Socken frei, ein zweites Bein. Der Tote liegt auf dem Rücken. Mehmed Talic sucht. Er sucht seinen Bruder. Er sucht seinen Neffen. Er gibt auf: Es können hundert sein, die hier liegen.

Mehr wollte der ihn begleitende Richter vorerst auch nicht wissen. Er mißt die Hügel aus. So viele Menschen kann man jetzt nicht exhumieren. Er wollte nur sicher sein, daß hier im Niemandsland niemand mehr Spuren verwischen kann. Deswegen hat er alles photographiert. Auch eine Feuerstelle, in der noch eine Schädelskappe liegt.

Der Zeuge steht stumm dabei. Er war, am Bein verletzt, geflohen in jener Septembarnacht, als sie hier im Scheinwerferkegel des Lastwagens Aufstellung nehmen mußten. Er ist nervös, saugt den Rauch der Zigarette ein. Dann preßt er die Hand auf den Mund. War es wirklich hier? Er läuft ins Gelände. Er sucht den Wald wieder, durch den er in jener Nacht rannte. Er ist sich nicht sicher. Gibt es hier noch ein Massengrab? Aber wie soll er in diesen Geröllhügeln jene Nacht wiederfinden?

Jetzt ist ein Panzer vorgefahren. Bin britischer Offizier, der hier die Hoheitsrechte wahrnimmt, verlangt Auskunft, was man hier treibe. Der Richter erklärt. Okay, sagt der Offizier, machen wir es offiziell. Es sollen Spezialisten aus Den Haag kommen. Und der bosnische Polizist sagt: "Super." Es gibt Momente, die haben eine Dimension, die sich nicht beschreiben läßt und auch nicht photographieren. So ein ewiger Moment brennt sich ein, als der große, graue Arbeiter Mehmed Talic nun allein auf dem lehmigen Leichenhügel hockt, aus dem noch immer der Stiefel ragt. Er hat keine Tränen, und doch liegt in den Augen eine Trauer, die aus Jahren kommen muß. Er will jeden begraben. Er hat es eilig: "Damit ich sie noch erkennen kann." Auf dem Rückweg läßt er den Wagen noch einmal stoppen. Dort liegt am Straßenrand, merkwürdig verdreht, wie eine weggeworfene Schaufensterpuppe, schon wieder ein Mensch, vom Winter mumifiziert. Nein, sagt Talic nach einem kurzen Blick das sei doch nicht sein Freund Niko. Der hatte andere Zähne. Dann läßt er sich in Sanski Most bei der alten Halle absetzen, die jetzt ein Getränkediscount ist. Er sitzt allein auf den leeren Kisten und trinkt ein Bier.

Der Richter kennt die Orte, an denen die Toten warten: bei Hambarine, Brisevo, Kijevci, Greda, Krkojevci, Lukavica, Orec. Er kennt die Namen der Opfer. Und er kennt auch die Täter. Die Beweise sind schon an den Internationalen Gerichtshof nach Den Haag gegangen. Die Beweise sprechen gegen Rasula Hedjelko, den Vorsitzenden der Gemeinde Sanski Most, er war auch Minister für Kultur in Pale, sie sprechen gegen Vlado Vrkes, den Ortsvorsitzenden der Serbischen Nationalistenpartei SDS, sie sprechen auch gegen Branko Basara, den Kommandeur der VI. Brigade. "Arkan", sagt der Richter, "ist nur eine Maske." Und das soll heißen: Die Killertrupps mordeten im Auftrag der örtlichen Nomenklatur.

Der Richter sagt niemals: die Serben. Er ist ein erfahrener Jurist, eher still, sehr vorsichtig und bescheiden. Als ein Mann, der mit dem Mercedes aus Deutschland zurückgekommen ist, zu ihm sagt: "Ich habe Sie wiedererkannt, im Fernsehen, auf den Bildern aus dem Lager", macht ihn das verlegen. Millionen haben den Richter damals bei den Aufnahmen im serbischen Konzentrationslager gesehen. Abgemagert und in Not. Und die Bilder des britischen ITN-Teams haben vielen das Leben gerettet. Auch der Lagerhäftlingen ihm.

Am 15. Mai 1992. das Datum hat er behalten, wurde der Richter nach vierzehn Dienstjahren von den neuen serbischen Machthabern entlassen, dann verhaftet und abtransportiert. Er sagt

heute: "Trotz aller Grausamkeiten, waren die, die in den Lagern überlebten, noch die Glücklicheren im Unglück." Sie wurden von der Weltöffentlichkeit zur Kenntnis genommen.

Die vielen anderen Opfer sah niemand. Jetzt sucht der Richter nach ihnen. Die Verwandten erkennen sie an der Kleidung wieder, manchmal nur noch an dem Ort, wo man sie findet. Die Ausrüstung des Richters sind seine Augen und Ohren. Dazu hat ihm ein Mitarbeiter der Uno einen Photoapparat geliehen und auch einen Kopierer. Aber er hat keine Filme und nur ein paar Blatt Papier. Manchmal kommt die Pathologin aus Bihac, aber meistens beschaut der Richter die Toten allein mit seinen Polizisten. "Jeden Tag höre ich Zeugen, und immer finde ich etwas Neues heraus." Der Richter durchwühlt Müllhaufen nach Akten. Über seiner Badewanne trocknen Amtspapiere in kyrillischer Schrift. Im Abfall hat er zwei Ordner der VI. Krajina-Brigade gefunden, die hier wütete. Er findet viel, so als habe kein serbischer Offizier damit gerechnet, daß Sanski Most so schnell zurückerobert würde. Der Richter liest bis in die Morgenstunden Tagesbefehle und Dokumente. Aus der weggeworfenen Tasche eines Boten zog er einen Brief, den ein Mörder aus dem Gefängnis in Banja Luka an den Vorsitzenden der Serbischen Nationalistenpartei in Sanski Most geschrieben hatte. "Hol mich hier raus", stand darin, sonst würde er sich dem Gerichtshof in Den Haag stellen und verraten, wie viele er auf Befehl des Parteivorsitzenden Vlado Vrkas erschossen habe, daß der Polizeichef Mirko Vucinic dabeigestanden habe und Mico Kronic, der Lagerleiter, auch.

In dem wiedereröffneten alten Gasthof im Zentrum von Sanski Most wischt der Mann an der Theke das ihm angebotene Glas zu Boden. "Von dir", schreit er den Nebenmann an, "lass` ich mich nicht einladen. Du hast meinen Bruder im Lager in den Arsch gefickt." Sie packen sich. Nedžad Besic, der Polizist, geht dazwischen. Die Greuel der Lager, in denen Gefangene gezwungen wurden, sich gegenseitig zu penetrieren oder die Hoden abzubeißen, sind Gegenwart geblieben in der Kreisstadt. Wer weiß noch, was Wirklichkeit war und was die Alpträume eines Betrunkenen sind.

Wen man auch anspricht, jeder trägt seine eigene Beklemmung mit sich herum, will auch der Welt mitteilen, was hier geschah. Untereinander aber haben sich die Männer nichts mehr zu sagen. "Geh doch nach Den Haag", ist ein bitterer Abservierer an der Theke des alten Gasthofs in Sanski Most, so als wollte man sagen: Erzähl es doch deinem Friseur.

"Ich würde gern nach Den Haag gehen", sagt Nedžad Besic, der Polizist. Er würde gerne mal Dusko Tadic sehen: "Sein Gesicht steht vor mir." Tadic sei mit seinem großen Bruder befreundet gewesen, habe wohl hundertmal bei ihnen zu Hause übernachtet. Nedžad Besic ist aus Kozarac. Tadic, der Folterer aus dem Lager Omarska, war der erste Kriegsverbrecher, der gefaßt wurde und seither in Den Haag in Untersuchungshaft sitzt. Der Karatesportler aus Kozarac wurde von Journalisten in München aufgespürt. Inzwischen wurde ein zweiter mutmaßlicher Kriegsverbrecher festgenommen - wieder in Deutschland. Zwei serbische Generäle gerieten in der Nähe des Flughafens von Sarajevo in die Fänge bosnischer Polizisten und sitzen jetzt ebenfalls in Den Haag.

Ein muslimischer Kriegsverbrecher ist noch nicht angeklagt. Aber weder Serbien noch Kroatien haben bisher einen ihrer eigenen Täter ausgeliefert. Und schon gar nicht die Warlords, wie Karadzic oder Mladic, die in Pale herrschen - denn dann müßten sie sich selbst zuerst abliefern. Die Anklageschriften gegen sie sind formuliert. General Ratko Mladic gönnte sich am vergangenen Wochenende oberhalb Sarajevos einen demonstrativen Skiausflug. Via griechisches Fernsehen hatte er ein paar Tage zuvor die Ifo vor jedem Versuch gewarnt, ihn festzunehmen: "Ich bin sehr, sehr teuer." Mladic gab vor laufender Kamera den Befehl, jedem in den Kopf zu schießen, der sich ihm näherte. Doch niemand

nähert sich ihm oder Karadzic, denn die Festnahme von Kriegsverbrechern durch die Ifor ist im Abkommen von Dayton nicht vorgeschrieben. Das kann Nedžad Besic, der Polizist, nicht verstehen. Er ist jung, groß und stark. Er kam als Sieger nach Sanski Most und rief die letzten eingeschüchterten Muslime aus ihren Verstecken, die Uniformen nur mit Serben in Verbindung brachten. Und so kann er erst recht nicht begreifen, warum der Vormarsch der bosnischen Armee von der Uno hier angehalten wurde. Dann gibt er sich selbst eine Antwort: "Vielleicht hatten sie Angst, wir könnten durchdrehen, wenn wir all die vergrabenen Toten finden." Und so blieben die Massengräber mit den meisten bosnischen Leichen auf serbischem Gebiet.

Auch Nedžad Besics Dorf liegt heute jenseits des Ifor-Korridors. Der Urlaubsort Kozarac gehörte zu den wenigen Dörfern an der Straße von Prijedor nach Banja Luka, die sich 1992 verzweifelt gewehrt hatten und die eines nach dem anderen brannten - vierzig Tage lang. Nur das "Cafe Nippon" in der Marschall-Tito-Straße, das dem Kriegsverbrecher Dusko Tadic gehört hatte, steht unversehrt. Ebenso die Schule, in der jetzt mehr als vierhundert serbische Flüchtlinge Schutz vor dem Winter gefunden haben. Ihnen, denen ihre Führer das ganze Land schenken wollten, ist nur ein Platz im "Etagenbett geblieben. Sie sammeln sich um die Öfen, legen ab und an ein Holzscheit nach. Die Schulbänke sind zu langen Tischreihen zusammengestellt, für die gemeinsame Suppe aus Blechnäpfen. Auch sie sind Gefangene dieses Krieges.

Noch immer wird die Existenz von Massengräbern in Belgrad und Pale offiziell geleugnet, aber auch von den Menschen, die jetzt in der Schule hausen. Niemand will etwas wissen von den Gebeinen, die nur ein paar Kilometer entfernt in Tagebaukratern zerfallen, in Omarska, Ljubija und in Tomasica, wo das Eisenbahngleis endet.

In den Betriebsgebäuden des Bergwerks Omarska war das berüchtigte Konzentrationslager. Vier Kilometer weiter sind fünfzig Meter hoch Abraumhalden aufgeschüttet. Um den Tagebau von Ljubija herum liegen Tretminen. Ein totes Bergwerk, doch die Zugänge sind von serbischen Soldaten bewacht. Zeugen sagen, Busse und Lastwagen hätten vor vier Jahren viele Menschen hier hineingefahren, und keiner sei je herausgekommen. Die Anwohner, die keine fünfhundert Meter von der Zufahrt entfernt leben, mußten in ihren Häusern bleiben, wenn die Transporte kamen. Nicht einmal die Serben hätten sich dort herumtreiben dürfen.

"Wir sind das Gelände mit dem Hubschrauber abgeflogen", sagt ein britischer Offizier, "aber wir haben nichts entdeckt." Doch das muß nicht viel bedeuten. Die Erzgruben, heißt es in einem Bericht der Expertenkommission an die Uno, böten eine einfache Möglichkeit, Menschen in Massen unter die Erde zu bringen.

Menschenrechtsorganisationen vermuten hier mehrere tausend Tote. Es gehen Gerüchte, daß Gebeine in Maschinen zerkleinert worden seien.

Bis Anfang März fühlte sich die Internationale Friedenstruppe Ifor für die Massengräber nicht zuständig. Im Abkommen von Dayton war für Mordopfer kein Platz. "Soldaten", sagte der Offizier, "sind keinen Totengräber." Jetzt wurde der Auftrag erweitert: Pflicht der Ifor ist es nun nicht allein, die feindlichen Parteien auseinanderzuhalten. Sie sollen auch die Ermittlungsarbeiten aus Den Haag unterstützen.

Die Ifor hat die Straßen frei gemacht: Der Weg von Sanski Most über Kljuc, Jajce, Travnik, Vitez, Kiseljak nach Sarajevo ist wieder gefahrlos befahrbar. Es sind ungefähr 120 Kilometer. Viele trauen sich

noch nicht auf die Straße. Aber es fährt schon ein Bus. Es geht durch einen serbischen Korridor, durch einen kroatischen, einen muslimischen. Und alle haben ihre Checkpoints. Die arabischen Journalisten müssen am kroatischen Kontrollpunkt aussteigen, was gegen das Abkommen von Dayton verstößt, das die Bewegungsfreiheit in ganz Bosnien-Herzegowina garantieren soll.

Mrkonjic Grad liegt im serbischen Korridor. Viele der Häuser sind abgebrannt. Das, sagen die Menschen, hätten die Kroaten getan, bei der Offensive der kroatisch-muslimischen Allianz 1995. Und danach, als sie sich nach dem Abkommen von Dayton von hier wieder zurückziehen mußten. Auch hier wurde ein Massengrab geöffnet. Neben Soldaten liegen dort auch Zivilisten. Schwere Gefechte, heißt es, habe es in Mrkonjic Grad nicht gegeben. Jajce ist wieder kroatisch. Keine zehn Kilometer von dort hat das Hochwasser Gebeine aus den Ufersand des Sees gespült. Es sind die von Muslimen, die in die Hände von Serben fielen, als hier 1993 die kroatische Allianz zerriß und 40 000 Menschen die Flucht ergriffen. Von da an zieht sich die Schmauchspur des Krieges, der nun zwischen Kroaten und Muslimen tobte, durch ausgehöhlte Dörfer und Kleinstädte. Gornji Vakuf, die Häuser sind Steingerippe, von dem Wohnblock im Zentrum steht nur die Treppe. Alt-Vitez, die muslimische Enklave in der kroatischen Enklave Vitez, wurde von Kroaten zertrümmert. Die Dörfer um Vitez wurden niedergebrannt von Muslimen. In diesem Teil Bosniens, zwischen der Lasva und der Neretva, zerriß der Haß die Dörfer.

Es ist ein Tagesbefehl. Er trägt ein Datum: 20. 6. 1993. Auch einen Stempel und eine Unterschrift: Galip Dervisic, Kommandant des 3. Korps der VII. Brigade der Armee von Bosnien-Herzegowina. Befohlen wird der Angriff auf den kroatischen Ort Zepce. Alle Ustase werden, so der Befehl, festgenommen, wenn nicht möglich, getötet, Frauen und Kinder gefangengenommen. Eine Gruppe soll das Krankenhaus stürmen, und alle, auch die Verletzten liquidieren. Das Personal, so sieht der Befehl vor, ist zu schonen. "In Treue zu Allah", schließt der Kommandant, "und zu unserem freien und einheitlichen, und - wenn Allah so will - islamischen Staat." Nach dem Angriff wurden siebzig Tote gezählt.

Ein kroatischer Soldat berichtete dem Komitee zur Ermittlung von Kriegsverbrechen in Zagreb von einer Art Mutprobe in einer Mudschahidin-Gruppe, die ein junger bosnischer Kämpfer bestehen sollte. Das Opfer sei ein junger serbischer Kriegsgefangener gewesen. Halb sei ihm der Kopf mit dem Messer vom Hals getrennt worden, dann sollte der junge Bosnier ihn mit einem Handgriff ganz abreißen. "Es war wie ein Ritual", sagte der Zeuge. Der Prüfling habe "versagt", sei hinausgeworfen worden, und der Anführer habe die Schlächterei selbst zu Ende gebracht. Freiwillige aus Algerien und Afghanistan sind zum Schrecken für Kroaten und Serben geworden.

Stupni Do liegt abseits der großen Kampflinie. Und doch ist das muslimische Dorf nordöstlich von Sarajevo zum Synonym geworden für kroatische Grausamkeit. In Stupni Do gab es 52 Häuser. Heute gibt es 52 Ruinen. Als ein Konvoi des UNHCR, durch das Scharfschützenfeuer der Kroaten, im Oktober 1993 das Dorf erreichte, brauchte der Ort keine Lebensmittel mehr. Eine kroatische Einheit war singend die Dorfstraße entlanggezogen, dann hatte das Töten begonnen. Die Mörder waren schwarz gekleidet und trugen Masken. Einige wurden dennoch erkannt. Einer war Polizist, die anderen waren Lumpenpack aus dem Nachbarstädtchen Vareg. Und die Szenen wiederholen sich, ob Bosnier sterben, Kroaten oder Serben. "Ich konnte Ibrahim und seine Frau Jeva brüllen hören, als sie lebendig in ihrem Haus verbrannten", sagt Zinata Likic, die sich mit ihren beiden Kindern im Keller des

Nachbarhauses versteckt hatte. Sie hörte Frauen schreien, die vergewaltigt wurden, und Menschen, die um ihr Leben bettelten. Als UN-Soldaten eintrafen, sahen sie gerade noch die trunkenen Mörderbande abziehen. Und dem britischen Offizier blieb allein übrig, zu versprechen, daß die Täter sich eines Tages würden verantworten müssen. Dafür und für andere Massaker im Lasva-Tal sollen die Kroaten Ivica Rajic, Dario Kordic und Tihofil Blaskic dem Gericht in Den Haag ausgeliefert werden.

"Es hat schwere Verbrechen auf allen Seiten gegeben", sagt die kroatische Ärztin Zeljka Martic aus Zagreb, die zusammen mit einer serbischen Kollegin in Belgrad zwei Jahre lang für die Menschenrechtsorganisation Helsinki Watch Augenzeugen der Kriegsgreuel aus ganz Bosnien befragte. Dicke Bücher klagten an, Ihr Inhalt: die minutiöse Auflistung von Morden, Vergewaltigungen, Brandstiftungen. Alles mehrfach nachgeprüft. Die Opfer sind Zivilisten: Muslime, Kroaten, auch Serben. Und doch ergibt die Bilanz des Mordens ein Bild, das der serbischen Seite eindeutig ein höheres Maß an Schuld testiert. "Man kann nicht den bequemen Schluß ziehen, daß letztlich alle gleich sind", insistiert die Ärztin Martic. Die Schandtaten muslimischer oder kroatischer Banden seien in der Regel Haßausbrüche und Machtexzesse gewesen, mitten im Krieg. "Aber: kein Plan, keine zentrale Steuerung. Das unterscheidet sie von den ethnischen Säuberungen durch die Serben." Zum gleichen Schluß kam auch eine Untersuchungskommission der Uno.

Zwischen Vogosca und Sarajevo liegt ein großer, weißer Friedhof. Schnee bedeckt die Gräber. Vogosca galt als serbischer Vorort von Sarajevo, weil alle anderen daraus vertrieben worden waren. Josip Engel hatte hier ein Sommerhaus. Im November 1991, ein halbes Jahr vor dem Kriegsausbruch in Bosnien, wurde Engel von serbischen Freunden gefragt, ob er ihnen das Häuschen überlassen könnte, für serbische Flüchtlinge aus Sarajevo. Flüchtlinge? fragte sich der alte Partisan. Dann ahnte er, was kommen könnte, rief sämtliche Persönlichkeiten der Vielvölkerstadt zusammen, schlug Alarm, daß sich da was zusammenbraue - und konnte doch nichts verhindern. Jetzt versucht er wenigstens aufzuklären. Josip Engel ist 85 Jahre alt, und seine Erfahrung wurde in Sarajevo zum Grundstein des Komitees zur Aufklärung von Kriegsverbrechen. Er war hier einst Vorsitzender des Obersten Gerichts.

Schon einmal hatte Engel mit Kriegsverbrechern zu tun: Das war nach den Zweiten Weltkrieg, und er war ein junger Richter, der das KZ in Deutschland überlebt hatte. Penibilität in der Beweisführung und Genauigkeit in der Zahl hat Josip Engel zum obersten Gebot des Komitees erhoben. Denn auch mit falschen Zahlen hatte Engel schon einmal zu tun: als Titos Kommunistische Partei falsche Zahlen über die Opfer des Ustasa-Regimes offiziell machte. Diese Geschichtsfälschung war eine Prise Pulver mehr in das Faß, das 1992 auf dem Balkan explodierte.

"Alles", sagt Engel, "muß haarklein bewiesen sein." Er erinnert sich noch an die mühsame Beweissuche in einem seiner ersten Prozesse 1948, als eine serbische Bäuerin einen Kroaten angezeigt hatte, der sie mit anderen in eine Grube geworfen und dann immer wieder hineingeschossen hatte. Nach dem Krieg sah sie den Mörder in der Position des Gemeindevorsitzenden wieder. "Wir überprüften alles ganz genau, und die Alte hatte recht." Engel sprach aber auch frei. Zum Beispiel sechs Bauern aus Foca, die von der Polizei zu Geständnissen geprügelt worden waren. Am Tag nach dem Urteil erschien ein Offizier der politischen Polizei, um sich den Richter nur einmal anzusehen. "Da habe ich in seiner Gegenwart gleich den Innenminister angerufen." Josip Engel konnte das. Er war ein Sozialist, der freiwillig allen Familienbesitz abgegeben hatte, nachdem er aus einem deutschen

Internierungslager zurückgekommen war. Sein Vater war von der kroatischen Ustasa erschossen worden, seine Mutter und zwei seiner Brüder starben im Lager. Und Ilija Engel, sein jüngerer Bruder, war als Spanienkämpfer und Partisan zum Nationalhelden geworden.

So ist auch sein Schüler im Komitee, Mirsad Tokaca, erpicht auf Beweise, auf Unabhängigkeit und Zahlen. Er dokumentiert Horror auf 50 000 DIN-A4-Seiten, auf 12 000 Photonegativen, auf 1000 Stunden Videoband. Vier Monate arbeitete das Komitee allein an einem Dossier über Heckenschützen. Das Ergebnis: 1000 Täter. "Die Friedhöfe von Sarajevo", sagt Tokaca, "sind Massengräber." 673 Dörfer sind komplett verwüstet, 917 Moscheen völlig zerstört, ebenso 275 katholische Kirchen, 7 Synagogen und auch 34 orthodoxe Kirchen der Serben. "Wir können es uns nicht erlauben, muslimische Täter zu verschweigen, aber die Zahl der Täter macht den gewaltigen Unterschied zwischen Muslimen und Serben deutlich." Nur die allerwenigsten, sagt Josip Engel, seien nach dem Zweiten Weltkrieg bestraft worden, nur die Exekutoren. Deshalb will der alte Mann, der zwischendurch krank geworden war, die Arbeit wieder aufnehmen. Er will die Wegbereiter anklagen, "die Träger der Idee", und zählt auf: Die Ideologin Biljana Plavsic. Den großen Shakespeare-Exegeten Nikola Koljevic und auch Milosevic.

Wie vielen Menschen haben diese Ideen in Bosnien das Leben gekostet? 200 000, wie der ehemalige bosnische Ministerpräsident Haris Silajdzic angab? Oder höchstens 60 000, wie der amerikanische Balkanexperte George Kenney ausgerechnet hat? Denn: Gestorben wurde meist dort, wo nicht gekämpft wurde. Da, wo Muslime unter Waffen standen, waren die Verluste gering. Die Bestialitäten der Serben sollten Panik verbreiten und die Menschen fliehen lassen. Denn die Heere waren klein. Starke Kanonen, von ein paar Mann geladen, genügten, von den Bergen herunter ganze Städte zu tyrannisieren. 1500 serbische Soldaten überrannten Srebrenica und richteten das entsetzlichste Blutbad in diesem Krieg an. Oft waren es einfach Rudel von Schwerverbrechern, die unter dem Schutz der Armee auf einen Raubzug gingen.

Es ist sechs Uhr morgens in Vogosca. Der Tag, an dem der Ort als vorletzter Vorort Sarajevos von den Serben an die Bosnier übergeben werden soll. Es ist hier wie in jedem Vorort von Sarajevo, der von den Serben geräumt werden muß. Nur wenige Lichter brennen im Ort. Fensterrahmen sind herausgerissen, einige der modernen Appartements ausgeweidet bis auf den letzten Stecker, ein Laden kokelt vor sich hin. Manche Häuserwände tragen Ringe aus Eiskristall, die abziehenden Serben haben die Wasserhähne aufgedreht. Zurückgeblieben sind die Alten und die Hunde. Eigene Verstrickung, Propaganda aus dem Fernsehen in Pale, Terror serbischer Nationalisten und Angst vor dem Terror muslimischer Banden haben die meisten ihre Sachen packen lassen. Ein letzter Verantwortlicher schiebt ein paar Alte in einen der wartenden Busse. Gerade noch ein Dutzend Menschen steigen eingeschüchtert ein. Die ethnische Flurbereinigung findet unter den Augen der Ifor ihren Abschluß. Die serbische Polizeiwache ist verlassen, zurückgeblieben sind leere Dosen, Flaschen, Matratzen und ein paar Handgranaten. Es riecht nach zu vielen Männern.

Auch in Vogosca wird man nun nach Gräbern suchen. Denn hier war die "Pension Sonja", in der bosnische Mädchen vergewaltigt wurden. Auf einer Lichtung, nicht weit von der gelben Eisenbahnstation und von dort fünf Kilometer den Berg hinauf, wurden sie erschossen. Borislav Herak war einer der Mörder. Er sagte: "Eine Kugel in den Rücken, wo das Herz liegt." Herak wurde 1993 in Sarajevo von einem bosnischen Militärgericht als erster Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt. Dem Photographen und Autor Zoran Filipovic hat er im Angesicht des Todes eine stundenlange Beichte abgelegt. Auch über die Mädchen in der Pension: "Der Boden war mit dickem Teppich ausgelegt, der Fuß versank darin. Auf dem

Tisch stand Alkohol. Niemand sollte merken, daß es ein Gefängnis für die Frauen war. Man gab uns ein Mädchen für uns drei. Ich habe auf den Körpern der Mädchen viele blaue Flecken gesehen. Sie schwiegen, sie weinten nicht. Nichts." Alle zehn Tage wurden neue Mädchen herbeigeschleppt, manchmal waren bis zu siebzig gleichzeitig in der Pension eingesperrt. Und Herak wußte noch manchen Namen: "Es war eine Amela dabei, auch eine Sombula, eine Fatima, keine älter als 25." Und er erinnerte sich an die Lichtung, auf der die Geschändeten hingerichtet wurden, und daß er nicht der einzige Henker gewesen sei, der hier sein Werk vollbrachte: "Ich roch den Gestank schon beim ersten Mal, den Gestank ziemlich vieler Leichen." Niemand weiß, ob die Leiber der Mädchen heute noch dort in dem Wald oberhalb der gelben Bahnstation in Massengräbern liegen. Bald, wenn es taut, aber werden die Trupps losziehen mit Hacke und Schaufel. S Generalstabskarten des Todes - alle Verbrechen sind sorgsam dokumentiert Wer im Lager war, gehörte noch zu den Glücklicheren Wenn die Serben Sarajevo verlassen haben, werden die Bosnier zu graben beginnen